

Halleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Montag 8. Juli 1895.

Verleger: Hermann S. Berlin, Leipzigerstraße 8.

Telegramme.

Berlin, 8. Juli. In der 'Kronzeitung' erklärt Herr von ...

Stockholm, 8. Juli. Gestern Abend 8 Uhr brach ein großes ...

Saint-Quentin, 8. Juli. Gestern wurde das Dampfschiff ...

Madrid, 8. Juli. Nach Meldungen aus Cuba haben die ...

Die Nordlandsfahrt des Kaisers.

Der Kaiser hat seine Nordlandsfahrt angetreten, u. d. zur ...

Deutsches Reich.

Für die Kaiserin war bei ihrer Ankunft am Freitag ...

Equipage, die die Kaiserin nach dem Neuen Palais brachte, ...

Der Kronprinz, welcher bisher mit seinen Brüdern zusammen ...

Wie der 'Samb. Correip.' aus Friedrichsruh meldet, ...

Der Bundesrat dürfte, wie die 'Königsche Zeitung' ...

Der Präsident des kaiserlichen Patentamtes, ...

Nach dem vorläufigen Ergebnis der Reichstags-Ergebnisse ...

Der aus dem Prozess Maffei bekannt gewordene Kreisrichter ...

Frankreich.

Republikanische Kammer. Der Gegenentwurf, betreffend die Reform der ...

England. Des Oberhaus wurde bis zum 2. Juli vertagt, nachdem ...

Bulgarien. Die macedonischen Unruhen. Aus London meldet die 'Politische Correspondenz': ...

Russland. Die chinesische Anleihe ist unterzeichnet. Der Vertrag über die Emmission einer chinesischen ...

Ulfas bezüglich der von der russischen Regierung über- ...

Serbien. Das Kabinet Romanoff'sch. - Die Sitzung ...

Belgrad, 8. Juli. Das neue Kabinet ist am Sonntag endlich zu Stand ...

Der Organ der Fortschrittspartei 'Abend', ...

Preussischer Landtag.

Im Herrenhause kam die Interpellation von Herzberg ...

19. Sitzung vom 6. Juli. Im Ministerium: v. Boetticher, Dr. Miquel, ...

Zur Verhandlung steht die Interpellation von Herzberg ...

Der Interpellant Serberg führt zur Begründung der Inter- ...

Vertical text on the left margin: berg., ule., uert., h., zo jr., Müller., ark., Nachf., nm., hm., ud., ana., ng., ach., th., g., L., rd., id., ht., ffg., [8146], S., ufs, roving, a. e., [8208], r We, steben, gerinne, pndet, taumt, beranger, [8198]



Prof. Wagner allen anhänglich Denkenden. In der "Post" vom 29. Januar erschien darauf eine Erklärung von Prof. Wagner...

Beitragern große Hilfe, Dr. Wagner's Triumphebild wurde heute in der Lagerstraße wohnhafter Student in seiner Wohnung vor der Bademauer. Vermuthlich hat ein Herzschlag seinem Leben ein Ende gemacht.

Dresden, 6. Juli. Am Beifall des Königs und der Königin wurde heute die vierde Geldbrücke, die Königin Karola-Brücke, bei feierlichem Auszug des öffentlichen Verkehrs abgedeckt. Die Brücke selbst, sowie die angrenzenden Straßen waren festlich geschmückt...

Wetterausichten auf Grund der Berichte der deutschen Gewässer in Hamburg: Dienstag, den 9. Juli: Wolkig mit Sonnenschein, wärmer, windig, meist trocken.

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null):

Table with columns for location (e.g., Hamburg, Berlin, Breslau), date, and water level (+/-). Includes a sub-table for 'Gänge und Kanäle'.

Volkswirthschaftlicher Theil. Vom internationalen Getreidemarkt im Juni 1895. (Nachdruck verboten.) Die Durchschnittsnoteirungen (Lof) stellen sich im Monat Juni 1895 an den Weizen und Weizen des In- und Auslandes pro 100 kg in Paris:

Table showing international grain market prices for various locations like Amsterdam, Berlin, Breslau, etc., with columns for foreign and domestic prices.

Am 17. Juli wird die 46. Kilometer lange Nebenbahn Herbsleben-Sachsenhain dem öffentlichen Verkehr übergeben.

Ein großes Unglück. (Ein großes Unglück) wurde hier in der Zeit vom 27. bis 29. September d. J. unter dem Protektorat des Herzogs und unter Leitung des Generalinspektors Steinbach aus Gotha statt.

Am 6. Juli. (D. d. d. d. d. d.) meldete sich gestern Abend auf der hiesigen Polizeiwache ein dreizehnjähriger Knabe aus Halle, welcher wegen einer Züchtigung, die er von seinem Vater erhalten...

Am 6. Juli. (D. d. d. d. d.) meldete sich gestern Abend auf der hiesigen Polizeiwache ein dreizehnjähriger Knabe aus Halle...

Am 6. Juli. (D. d. d. d. d.) meldete sich gestern Abend auf der hiesigen Polizeiwache ein dreizehnjähriger Knabe aus Halle...

Am 6. Juli. (D. d. d. d. d.) meldete sich gestern Abend auf der hiesigen Polizeiwache ein dreizehnjähriger Knabe aus Halle...

Am 6. Juli. (D. d. d. d. d.) meldete sich gestern Abend auf der hiesigen Polizeiwache ein dreizehnjähriger Knabe aus Halle...

Am 6. Juli. (D. d. d. d. d.) meldete sich gestern Abend auf der hiesigen Polizeiwache ein dreizehnjähriger Knabe aus Halle...

Am 6. Juli. (D. d. d. d. d.) meldete sich gestern Abend auf der hiesigen Polizeiwache ein dreizehnjähriger Knabe aus Halle...

Beitragern große Hilfe, Dr. Wagner's Triumphebild wurde heute in der Lagerstraße wohnhafter Student in seiner Wohnung vor der Bademauer. Vermuthlich hat ein Herzschlag seinem Leben ein Ende gemacht.

Dresden, 6. Juli. Am Beifall des Königs und der Königin wurde heute die vierde Geldbrücke, die Königin Karola-Brücke, bei feierlichem Auszug des öffentlichen Verkehrs abgedeckt. Die Brücke selbst, sowie die angrenzenden Straßen waren festlich geschmückt...

Wetterausichten auf Grund der Berichte der deutschen Gewässer in Hamburg: Dienstag, den 9. Juli: Wolkig mit Sonnenschein, wärmer, windig, meist trocken.

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null):

Table with columns for location (e.g., Hamburg, Berlin, Breslau), date, and water level (+/-). Includes a sub-table for 'Gänge und Kanäle'.

Volkswirthschaftlicher Theil. Vom internationalen Getreidemarkt im Juni 1895. (Nachdruck verboten.) Die Durchschnittsnoteirungen (Lof) stellen sich im Monat Juni 1895 an den Weizen und Weizen des In- und Auslandes pro 100 kg in Paris:

Table showing international grain market prices for various locations like Amsterdam, Berlin, Breslau, etc., with columns for foreign and domestic prices.

Am 17. Juli wird die 46. Kilometer lange Nebenbahn Herbsleben-Sachsenhain dem öffentlichen Verkehr übergeben.

Ein großes Unglück. (Ein großes Unglück) wurde hier in der Zeit vom 27. bis 29. September d. J. unter dem Protektorat des Herzogs und unter Leitung des Generalinspektors Steinbach aus Gotha statt.

Am 6. Juli. (D. d. d. d. d.) meldete sich gestern Abend auf der hiesigen Polizeiwache ein dreizehnjähriger Knabe aus Halle, welcher wegen einer Züchtigung, die er von seinem Vater erhalten...

Am 6. Juli. (D. d. d. d. d.) meldete sich gestern Abend auf der hiesigen Polizeiwache ein dreizehnjähriger Knabe aus Halle...

Am 6. Juli. (D. d. d. d. d.) meldete sich gestern Abend auf der hiesigen Polizeiwache ein dreizehnjähriger Knabe aus Halle...

Am 6. Juli. (D. d. d. d. d.) meldete sich gestern Abend auf der hiesigen Polizeiwache ein dreizehnjähriger Knabe aus Halle...

Am 6. Juli. (D. d. d. d. d.) meldete sich gestern Abend auf der hiesigen Polizeiwache ein dreizehnjähriger Knabe aus Halle...

Am 6. Juli. (D. d. d. d. d.) meldete sich gestern Abend auf der hiesigen Polizeiwache ein dreizehnjähriger Knabe aus Halle...

Am 6. Juli. (D. d. d. d. d.) meldete sich gestern Abend auf der hiesigen Polizeiwache ein dreizehnjähriger Knabe aus Halle...

Am 6. Juli. (D. d. d. d. d.) meldete sich gestern Abend auf der hiesigen Polizeiwache ein dreizehnjähriger Knabe aus Halle...

Am 6. Juli. (D. d. d. d. d.) meldete sich gestern Abend auf der hiesigen Polizeiwache ein dreizehnjähriger Knabe aus Halle...

Gammel 23-28. M. Sämmer 27-29. M. für 50 kg. ... 30-32. M. für 50 kg. ...

Waffereichte. p. Magdeburg, 5. Juli. (Buder. Originals.) Waffereichte...

Waffereichte. p. Magdeburg, 5. Juli. (Buder. Originals.) Waffereichte...

Waffereichte. p. Magdeburg, 5. Juli. (Buder. Originals.) Waffereichte...

Waffereichte. p. Magdeburg, 5. Juli. (Buder. Originals.) Waffereichte...

Waffereichte. p. Magdeburg, 5. Juli. (Buder. Originals.) Waffereichte...

Waffereichte. p. Magdeburg, 5. Juli. (Buder. Originals.) Waffereichte...

Waffereichte. p. Magdeburg, 5. Juli. (Buder. Originals.) Waffereichte...

Waffereichte. p. Magdeburg, 5. Juli. (Buder. Originals.) Waffereichte...

Waffereichte. p. Magdeburg, 5. Juli. (Buder. Originals.) Waffereichte...

Waffereichte. p. Magdeburg, 5. Juli. (Buder. Originals.) Waffereichte...

Waffereichte. p. Magdeburg, 5. Juli. (Buder. Originals.) Waffereichte...

Waffereichte. p. Magdeburg, 5. Juli. (Buder. Originals.) Waffereichte...

Waffereichte. p. Magdeburg, 5. Juli. (Buder. Originals.) Waffereichte...

Waffereichte. p. Magdeburg, 5. Juli. (Buder. Originals.) Waffereichte...

Waffereichte. p. Magdeburg, 5. Juli. (Buder. Originals.) Waffereichte...

Waffereichte. p. Magdeburg, 5. Juli. (Buder. Originals.) Waffereichte...

Waffereichte. p. Magdeburg, 5. Juli. (Buder. Originals.) Waffereichte...

Waffereichte. p. Magdeburg, 5. Juli. (Buder. Originals.) Waffereichte...

Waffereichte. p. Magdeburg, 5. Juli. (Buder. Originals.) Waffereichte...

Waffereichte. p. Magdeburg, 5. Juli. (Buder. Originals.) Waffereichte...

Waffereichte. p. Magdeburg, 5. Juli. (Buder. Originals.) Waffereichte...





[Nachdruck verboten.]

### Von Bruderhand.

[15] Roman von Doris Frein v. Spättgen.

„Also mein Besuch wird Miß Weller angenehm sein, Jofie? Das freut mich. Seit fast zehn Tagen habe ich meine Nel nicht gesehen, und dazu lag sie das letzte Mal auf dem Sopha und schien recht leidend zu sein. Das arme Ding.“

„Ja, ja, recht leidend“, wiederholte die Negerin, indem ihr breiter Mund sich zu einem Grinsen verzog.

„Wen sprachst Du diesen Morgen, Jofie? Etwa Miß Thusunelba selbst — oder deren Vater?“

„Ach, wie Sie heute auch fragen, Miß Georgy, als ob Sie der Groß-Inquisitor selbst seien!“ rief die Alte, während sie das lange schwarze Haar ihrer Herrin mit der Bürste bearbeitete. „Ich habe nur mit dem Maurus gesprochen, der auf dem Balkon stand. Es war doch ganz unmöglich für mich, in meinem verregneten Anzuge die prachtvollen Teppiche der Villa zu betreten.“

„Gewiß, Jofie, wenn Maurus Dir den Auftrag der Herrschaft übermittelte, so genügt das“, versetzte das schöne Mädchen, indem sie in fimmendem Ernste ihr Spiegelbild betrachtete.

„Na, gesagt hat Maurus überhaupt nicht viel. Er schimpfte und raisonnirte nur, so daß ich eigentlich kein vernünftiges Wort verstand, was er meinte. Ich — ich nehme nur an, es sollte heißen: Ihr Besuch käme Miß Weller gelegen“, gab die Negerin, den durch den Spiegel fortschend auf sie gerichteten Augen ausweichend, knurrend zurück.

„So, nun gut, kleide mich fertig an, dann will ich sofort hinab zur Villa gehen“, versetzte Miß Jefferffon gedankenvoll, wobei sie sich rasch erhob.

Das schlichte Arrangement des Haares war beendet und Jofie entnahm dem Kleiderschrank ein einfaches marineblaues Gewand.

„O, warum bringst Du mir diesen häßlichen dunklen Anzug, der mir gar nicht steht. Ich will lieber das weiße Kleid mit den Bändern anziehen, welches ich —“ sie stockte — „welches Nel so liebt.“

„Bei dem Wetter ein weißes Kleid“, brummte die Negerin in sich hinein.

„Was thut's, mein Regenmantel schützt mich genügend“, lachte das schöne Mädchen halb verlegen auf.

„Wissen Sie was, Miß Georgy, an Ihrer Stelle würde ich jetzt nicht immer ausschließlich Weiß tragen. Prinzessin Brigitte scheint das so zu gefallen, daß sie mit Vorliebe solche Kleider anlegt wie Sie. Darin sieht sie doch noch viel häßlicher aus als sonst — aber trotz ihrer gerühmten Klugheit bildet sie sich ein, ein gewisser Jemand könne sie vielleicht mit Ihnen verwechseln.“

„Unsinn, Jofie, was schwachst Du da für tolles Zeug“, rief die Angeredete, indem sie heiß erröthend den Kopf nach dem Fenster wandte.

„Ich rede keinen Unsinn, Miß Georgy — aber Mr. Jefferffon, Ihr theurer Vater, hat mir befohlen, über Sie zu wachen; nun gut, meine alten Augen sind noch scharf, und mit Leib und Seele stehe ich dafür ein, daß man seinem Kinde kein Leid zufügt.“

Georgina erwiderte nichts, als sie jedoch eine Viertelstunde später in ihren großen Mantel sorgsam gehüllt nach der Villa hinabschritt, wollten Jofie's Worte ihr gar nicht aus dem Sinn kommen.

„Es thut mir leid, Miß Jefferffon, daß Sie sich bei dem Regen umsonst herabbemüht haben, allein meine Herrschaft ist heute durchaus nicht zu sprechen“, sagte Maurus, nachdem die junge Dame mehrere Mal vergeblich an der Hausthür geklingelt hatte.

„Nicht zu sprechen? Wie verstehe ich das? Jofie sagte mir doch...“

„Jofie ist ein hinterlistiges Geschöpf“, rief der Neger aufbrausend. „Ihr Erscheinen hier, Miß Jefferffon, macht es mir klar, daß man sich vor der Alten in Acht nehmen muß, da sie kein Mittel scheut, ihre Zwecke zu erreichen. Thut mir leid, doch bin ich genöthigt, Sie abzuweisen.“

„Mein Himmel, warum denn — was soll das heißen? Ich verstehe kein Wort von Allem. So erwartet Miß Thusunelba mich also nicht?“ fragte das junge Mädchen sichtlich betreten.

„Thut mir leid — nein. Miß Thusunelba ist für heute — wie für die nächste Zeit überhaupt nicht mehr zu sehen.“ Tam es in verbissenerm Neger über des alten Negers Lippen.

„Ah! Nun, dann werde ich mich schriftlich an Mr. Weller wenden. Ich muß offen gestehen, daß dieser sonderbare Empfang mich höchlichst frappirt“, rief Georgina erregt und vielleicht etwas lauter, als es sonst ihre Art zu sprechen war, während sie dem ihr den Weg versperrenden Neger einen erzürnten Blick zuwarf.

„Was ist denn los, was thust Du dort, Maurus?“ rief zu gleicher Zeit eine tiefe Männerstimme aus der zunächst gelegenen halb geöffneten Zimmerthür.

Erschreckt fuhr der Angeredete zusammen und sprang behend zur Seite.

Mr. Weller war in die Halle getreten und blickte voll Verwunderung auf die, durch schüßende Umhüllungen unkenntliche Frauengestalt. Beim Anblick des Hausherrn schlug Georgina jedoch die Kapuze zurück und sagte lachend:

„Ihr Diener wollte mir à tout prix den Eintritt verwehren. Ich hoffe, daß die ganze Sache auf einem Mißverständnis beruht und nicht etwa wirklich ein schmerzlicher Grund vorliegt, dessentwegen ich meine Nel nicht sehen soll!“

Ungeachtet des in der großen Halle herrschenden Zwielichtes war deutlich wahrzunehmen, daß die Züge des Fabrikanten sich mit fauler Blässe überzogen. Er wies den Diener beinahe schroff zurück und sagte in seiner förmlichen Art und mit höflicher Verbeugung:

„Sie, Miß Jefferffon, haben stets und zu jeder Zeit das unbefristete Recht, bei uns einzutreten. Maurus hat eine un-verzeihliche Taktlosigkeit begangen, Sie abzuweisen. Bitte, treten Sie hier ein. Meine Pflicht gebietet mir, Ihnen einige Mittheilungen von Bedeutung zu machen. Ja, ich segne sogar den Zufall, der Sie gerade heute herabgeführt!“

Einigermaßen ängstlich und besangen, jedoch mit ihrer gewohnten äußeren Ruhe schritt das junge Mädchen schweigend an der Seite Mr. Weller's her.

Nachdem dieser die Thür des großen Zimmers wieder geschlossen, faßte er plötzlich ihre beiden Hände und sagte tief bewegt:

„Miß Jefferffon, ich vermute, daß Sie längst vorausgesehen, was kommen würde. Wohl, der heutige Tag könnte mich zum glücklichsten der Väter machen, wenn der entsetzliche Druck verwickelter Verhältnisse nicht schwer über dem Haupte meines geliebten Kindes lastete. Nel ist...“

„O, sprechen Sie das Weitere nicht aus, Mr. Weller! Ich errathe — weiß Alles — o, Gott, meine Nel, welche Entdeckung, welch süßes Glück!“ rief Georgina mit fliegendem Athem, während sie ihm ihre Hände entzog und diese leidenschaftlich gegen die Brust preßte. Dann faßte sie sich schnell und fragte zögernd: „Und er?“

„Er weiß es — durch einige schriftliche Worte von mir, allein irgend etwas muß vorgefallen sein, daß er seit mehreren Tagen nicht mehr herabkommen mag.“

„Ich ahnte es, der Fürst hält ihn unter scharfer Kontrolle, und Freitag erniedrigt sich zum Spion — entsetzlich“, fiel das junge Mädchen hastig ein.

„Nel erhielt vor anez Stunde durch Blackfoot einen Brief,

welcher sie etwas beruhigte. „Nur noch kurze Zeit Geduld“, schreibt er, „dann soll alle Heimlichkeit und Angst ein Ende haben.“ „Allmächtiger Gott, was will er thun?“ fragte Georgia, die schönen Augen voll Sorge in die des ernstblickenden Mannes senkend.

„Das, was seine Pflicht, aber auch sein Recht ist, Miß Jefferison“, verleszte Thusnel das Vater fest. „Möge es doch endlich klar werden, zwischen hier und dort oben, ich bin darauf gefaßt und werde meinem Kinde schützend zur Seite stehen. Schlimmeres, als was des Herren Hand bereits über uns verhängte, kann nimmer kommen.“

Voll warmer Theilnahme schaute Georgia in Mr. Weller's Angesicht, welcher eindringlich fragte:

„Und Sie, Miß Jefferison, bleiben Sie uns treu?“

„Habe ich Ihnen meine Freundschaft nicht bereits genügend bewiesen?“ Klang es sanft, doch etwas vorwurfsvoll zurück.

„D, sicherlich, hundertfach — allein es könnte dennoch eine Stunde kommen, wo Sie Partei zu nehmen genöthigt wären für Menschen, die, obwohl sie Ihnen verwandtschaftlich und freundlich gesinnt, von unwürdiger Feindschaft gegen mein armes Kind erfüllt sind“, sagte der Fabrikant, seine innere Erregung nur mühsam verbergend.

„Nein — nein, Mr. Weller, so sehr ich den Fürsten und meine Tante auch achte und verehere, in diesem einen Punkte kann ich ihre Ansichten und Anschauungen niemals theilen. Rechnen Sie stets auf mich als treue Verbündete.“

„Ich danke — danke Ihnen für dieses Wort, Miß Jefferison“, entgegnete der Hausherr hoch erfreut und auffallend bewegt, indem er die schlank Rechte seines jungen Gastes, von welcher der Handschuh abgestreift war, abermals zwischen seine Finger nahm.

Wie so oft, wenn Georgia sich mit dem Vater ihrer Freundin allein befand, beschlich auch jetzt ein unbehagliches, fast scheues Gefühl ihr Herz.

„Ich möchte bitten, mich zu Nel zu führen, es drängt mich, sie heute noch zu sehen — darf ich?“ bat sie leise und in ängstlicher Hast.

„Gewiß, Miß Jefferison, Sie dürfen auch ohne Zagen von Allen, was Nel bisher so streng in ihrer jungen Brust verschlossen hat, sprechen. Der heutige Tag hat aus einem schüchternen Kinde ein muthiges Weib gemacht. Ich weiß, daß sie mit sehnsüchtigem Verlangen Ihrem lieben Besuche entgegen sieht“, erwiderte Mr. Weller eigenhüchlich gepreßt.

Georgia gewahrte deutlich, daß er mit dem Entschlusse rang, ihr noch etwas mitzutheilen. Sie machte einige Schritte nach der Thür, doch der Hausherr folgte ihr und sagte rasch:

„Miß Jefferison, ich möchte noch eine Frage — eine dringende Frage an Sie richten — wollen Sie mir dieselbe gelassen?“

Verlegen zögerte sie und sah zu Boden, während er noch eindringlicher fortfuhr:

„So oft Sie bei uns zu Besuch waren und ich Gelegenheit hatte, mit Ihnen allein zu sein, habe ich stets mit dem Entschlusse gekämpft, Ihnen ein Bekenntniß abzulegen. Jeden Moment meiner freien Zeit sagen wir auch manche Nachstunde — habe ich darüber nachgegrübelt und Pläne für die Zukunft darauf gebaut.“

Ein wahres Angstgefühl schnürte Georgia's Brust zusammen. Mein Gott, was sollte das bedeuten. Und wie um sich zu überzeugen, ob ihre Vermuthungen gerechtfertigt seien, hob sie schüchtern den Blick und schaute verstohlen in Mr. Weller's jetzt leidenschaftlich erregtes Gesicht.

„D, Georgia“, sagte er leiser, „ich weiß nicht, ob ich ein verblendeter Thor bin, zu hoffen, daß von Ihrer Zuneigung — Freundschaft und Güte für mein Kind auch etwas auf mich übergegangen ist, allein jedesmal, wenn Ihr Fuß die Schwelle dieses Hauses betritt, habe ich eine Empfindung — als vermöchte mir einsamen, geprüften Manne des Glückes Sonne noch einmal zu leuchten!“

„D, Mr. Weller, was sprechen Sie — ich bin — Sie dürfen nicht . . . .“ stammelte das junge Mädchen in peinlichster Verwirrung.

„Sie dürfen mich getroffen zu Ende hören, Georgia Jefferison“, entgegnete der Fabrikant, seine noch immer statliche Gestalt mit Würde emporrichtend, „denn die reinsten, lautersten Absichten liegen dem zu Grunde, was meinen Lippen soeben entschlüpfte. Ich liebe Sie, Georgia, wahr und treu, und lege mein Herz, meine Hand und Alles, was ich besitze, zu Ihren Füßen nieder! Wollen Sie mich zum glücklichsten aller Männer machen und mein Weib werden?“

Wie eine Bildsäule, das schöne Gesicht von hellem Purpur überfluthet, verharrte die Angeredete regungslos auf demselben Platze. Im ersten Augenblick war es ihr ganz unmöglich, ein Wort der Erwiderung zu finden.

„D Georgia, Ihr Vater, mein lieber Freund, weiß bereits von meinen Absichten und Wünschen, da ich es als meiner unwürdig erachtete, Ihnen ohne Wissen Ihrer Eltern näher zu treten. Selbstverständlich legen Ihre Eltern die Entscheidung in Ihre Hand, Miß Jefferison — nur Sie — einzig Sie allein haben über Glück und Zukunft zu entscheiden, und ich hoffe, daß Sie in mir den Gentleman sehen, der weit davon entfernt ist, Sie in tactloser Weise zu drängen. Gedulbig will ich ausharren, und da Sie nun meine innigen Herzenswünsche kennen, Ihrem Beschlusse mich unterordnen.“

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

### Der Strohwitwer.

Skizze von Lothar Schmidt (Breslau).

Anna, das Dienstmädchen, trat ins Zimmer. In ihren drallen nackten Armen, die aus kurzen Puffärmeln hervortamen, hielt sie das Tablett mit dem Morgenkaffee. Den servierte sie jetzt und glättete dann mit den Händen den Saß ihrer weißen Schürze.

„War denn der Briefträger noch nicht da, Anna?“

„Nein, gnädige Frau, er ist noch nicht da gewesen.“

„Aber wo bleibt er nur! Es ist ja gleich dreiviertel auf acht.“

„Vor dreiviertel auf acht kommt er auch nie, gnädige Frau.“

„S, warum nicht gar!“

Indem die Herrin des Hauses dieses sprach, malte sich Enttäuschung und Verdruß auf ihrem hübschen jugendlichen Gesichte. Bestimmt erwartete sie heute ihren Mann, den Regierungsbaumeister, von seiner dienstlichen Reise nach den Rheinlanden zurück, denn die Frist von sechs Wochen war abgelaufen und ein Urlaub von einigen Tagen, den er zu einer Rheinfahrt ausnützen wollte, dazu. Sein letztes, vorgestern eingetroffenes Schreiben besagte: „Morgen und übermorgen spätestens hoffe ich, Dich, liebes Herz wieder zu umarmen; die Stunde der Ankunft zeige ich Dir brieflich noch genauer an.“ Heute nun war „übermorgen“! Warum schrieb er nicht? Wollte er sie etwa überraschen? Nein, das war nicht seine Art. Aber, wie konnte er sie nur so in Ungewißheit lassen, zumal er wußte, wie sie sich ängstigen würde, wenn die ersehnte Nachricht ausbliebe.

„Jetzt muß es doch schon dreiviertel auf acht sein!“ sagte sie zu dem Mädchen.

Anna sah nach dem Regulator, der an der Wand über dem Sopha zu Haupten der Frau Regierungsbaumeister hing, und meinte:

„Vier Minuten drüber.“

„Da kommt wohl der Postbote nicht mehr?“ ertönte es ängstlich zurück.

„Ein, kommen kann er schon noch, gnädige Frau, aber . . . . ach, da hat's eben geklingelt!“

„Gott sei Dank! Öffnen Sie nur schnell!“

Anna eilte hinaus, während die junge Frau in gespanntester Erwartung und freudiger Zuversicht sitzen blieb. Als sie das Mädchen zurückkehren hörte, stürzte sie ihm entgegen:

„Geben Sie her, geben Sie her!“

„Es war nicht der Briefträger.“

„Nicht der Briefträger?! . . . Wer denn?“

„Die Gemüsefrau.“

„Die Gemüsefrau? . . . Sie soll augenblicklich machen, daß sie fortkommt, ich brauche nichts.“

Erschreckt durch den Ausbruch in plötzlicher Heftigkeit, entfernte sich Anna schleunigst wieder:

„Wir brauchen nichts!“ herrschte sie nun ihrerseits draußen die Gemüsehändlerin an.

„Seit hoab ich aberst so scheene Oberrieben!“

„Wir brauchen nichts!“ wiederholte das Mädchen fast grob, indem sie die runden nackten Arme energisch in die Hüften stemmte.

„Na, hadsel of“, sagte halb schüchtern, halb verwundert die Grünzeugfrau und ging, während Anna sich brummend in die Küche zurückzog.



Drinne im Schlafzimmer gab sich indeffen Frau Hedwig ganz dem unangenehmen Gefühle enttäuschter Hoffnung hin. Mit kleinen, aber schnellen Schritten durchmaß sie dreimal den Raum, so daß auf dem Tische das Kaffeegeschirr erklirrte. Dann blieb sie inmitten der Stube stehen und sah nach der Uhr. Ob der Briefträger vielleicht doch noch kam? Aber nein: um eine Viertelstunde würde er sich kaum verspäten! Aergertlich nahm sie den Platz auf dem Sopha wieder ein.

Was nur Hugo eigentlich einfiel, daß er nicht schrieb? Mochte er heute noch eintreffen oder nicht, jedenfalls war es keine Art, sie ohne Nachricht zu lassen. Es war eben ein Zeichen von . . . na ja, wozu auch sich selber etwas vorpiegeln? . . . — war ein Zeichen von Lieblosigkeit . . . nein, Lieblosigkeit war am Ende ein zu starker Ausdruck nach dem innigen zärtlichen Briefe, den sie neulich von ihm erhalten. Aber . . . num, ein Mangel an . . . an . . .? Ja ein Mangel an irgend etwas lag vor, sonst hätte er sicherlich geahnt und gefühlt, daß sie durch das Ausbleiben seiner für heute versprochenen und erwarteten Zeilen in große Aufregung versetzt werden mußte. Allerdings — eine Erklärung blieb noch übrig: der Brief konnte unterwegs verloren gegangen sein oder, es war auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß er noch mit Verpätung ankäme. Indessen, wie wenig wahrscheinlich war das! Nein, nein, die Sache lag offenbar so: Hugo hatte es nicht für nothwendig gehalten, ihr eine Mitteilung zu machen, hatte es vielleicht auch im Drange der Geschäfte vergessen.

Im Drange der Geschäfte? — Er machte ja jetzt eine Vergnügungstreife, auf der er sich „gottvoll amüsierte“, wie sein eigener Ausdruck lautete. Ein Gedanke, der ihr vorher nicht in den Sinn gekommen war, drängte sich ihr plötzlich unabweisbar auf: ein Ehemann, der seiner Frau wirklich gut ist, wird der, nachdem er kaum ein halbes Jahr mit ihr verheirathet ist, seine unfreiwillige, schwächliche Abwesenheit von zu Hause um weitere acht Tage zu seinem Amüsement verlängern? Nein, nein und abermals nein, das wird er nicht thun. Also folgte daraus, daß er sie nicht liebte — oder wenigstens, daß er sie nicht mehr so liebte wie früher . . . Am Ende hatte Hugo gar den Zufall, der seine dienstliche Reise herbeiführte, insgeheim mit Freunden begrüßt, wenn er sich das auch beim Abschiede nicht hatte anmerken lassen, der Heuchler!

Immer gereizter wurde ihre Stimmung. Am liebsten hätte sie Anna die Weisung gegeben, die Guirlande mit dem Willkommengruß, den er nicht verdiente, von der Entreehür zu reißen und den schönen Napfstuchen zum Fenster hinauszumerfen, den sie ihm mit vielen Nothizen und Mandeln eigens nach seinem Geschmache gebaden hatte.

Anna in ihrer Unschuld ahnte natürlich nicht, welche ruchlose Rolle sie soeben in der erregten Phantasie ihrer Herrin spielte. Sie hantirte nebenan in der Küche mit Laffen und Tellern, und als nachdenkliches Mädchen reflektirte sie dabei über das Mißverhältniß von Zeit, Arbeit und Mühe, daß zwischen Kochen und Essen besteht: Holzspalten und Kohlentragen am Abend vorher, Feuermachen früh um acht Uhr, dann das Zubereiten und Garmachen vier Stunden lang bis zum Mittag, während in einer knappen Viertelstunde alles aufgezehrt und in den hungrigen Mägen verschwunden ist! Das lohnte wirklich nicht der Umstände . . .

„Klinglinglingling . . . klingling . . . klinglingling“. — Der Haustelegraph unterbrach den kühnen Flug ihrer Gedanken. „Ja doch, ich komme schon“, rief sie hinaus nach dem Entree und eilte zu öffnen. Da prallte sie zurück.

„Herrje . . . der Herr!“  
„Manu?“ erwiderte eine volle, brusttönige Bassstimme und ein hoher, stattlicher Mann von etwa zweiunddreißig Jahren trat ein. „Bin ich denn der Gottseibeins, daß Sie so erschrecken, Anna?“

„Nein . . . ach Gott, Herr Regierungsbaumeister, — wird aber die gnädige Frau überrascht sein!“  
„Wieso denn überrascht sein? Sie weiß doch, daß ich komme, und es sind ja auch Vorbereitungen getroffen, wie ich sehe.“ Er deutete auf die begrenzten Entreehür.

„Ja, aber wir mußten doch nicht genau, ob heute oder morgen und auch nicht die Stunde, wo der Herr Regierungsbaumeister kommen würden, weil kein Brief . . .“

In diesem Augenblicke erschien Frau Hedwig. „Hugo!“ rief sie glücklich und warf sich in seine Arme, die er eiligst frei machte, indem er Hut, Stock und Reisetasche zu Boden fallen ließ.

„Grüß Gott, Lieblich.“ gab er fröhlich zurück, und zwischen einem Duzend Küßen hindurch, die er ihr auf Wangen, Stirn

und Augen drückte, fragte er: „Wie geht's . . . wie geht dir's, Herz?“ Sie aber, keiner Antwort fähig, umklammerte fest sein Hände und zog ihn mit sich in die traute Stille des Zimmers.

Dort mußte er niedersitzen neben ihr auf dem Sopha, im Mantel und bestaubt wie er war von der Reise. Sie lehnte das zierliche Köpfchen an seine breite Brust und weinte, erst leise und dann in lautes Schluchzen ausbrechend. Es war die überstandene Gemüthserrregung, die sich in befreienden Thränen löste und die er anfangs gar nicht begreifen konnte, bis es sich herausstellte, daß der Brief, den er in Köln zur Post gegeben haben zu glaubte, in seiner Rocktasche die Fahrt mit ihm hierher gemacht hatte. Er zog ihn heraus. Sie lächelte, mit feuchtem Blicke zu ihm aufschauend, und meinte nicht ohne Schmollen: „Die Rheinreise hatt'st Du Dir wirklich schenken können, Du Böser! Hast wohl gar nicht daran gedacht, wie bange mir gewesen ist, so mütterjeenallein während der ganzen Zeit?“

Er streichelte ihr beglütigend das Haar: „Aber liebes Kind, wer weiß, ob ich so bald wieder in die Gegend komme! Ich wollte die günstige Gelegenheit benutzen, den Vater Rhein einmal kennen zu lernen. Ich habe ihn so oft als Student besungen und doch nie gesehen.“ Dabei schlang er zärtlich den rechten Arm um ihre Taille und summete leise vor sich hin:

An den Rhein, an den Rhein, zieh' nicht an den Rhein,  
Mein Sohn, ich rathe Dir gut,  
Dort geht Dir das Leben zu lustig ein,  
Dort schwillt Dir zu fröhlich der Ruth . . .  
„Ja, was hilft's?“ Du bist ja doch an den Rhein gezogen!“ schmollte die junge Frau, während er gemüthlich neckend fortfuhr:

Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei,  
Als wär's ein adlig Geschlecht,  
Gleich bist Du mit glühender Seele dabei —  
Mit einer energischen Bewegung entwand sie sich seiner Umarmung.

„Was hast Du, Hebe?“  
„Nichts!“ erwiderte Hedwig fast rauh.  
„Ja, was ist Dir nur auf einmal wieder?“ fragte er ganz erstaunt.

Was ihr war? O, sie hätte es ihm schon sagen können. Das, was unausgesprochen, ja kaum geahnt kurz vor seiner Ankunft in ihrer Seele geschlummert hatte, jetzt bei dem Texte dieses Studentenliedes, wurde es als Verdacht, Argwohn und peinigende Eifersucht in ihr lebendig:

„. . . Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei,  
Als wär's ein adlig Geschlecht . . .“  
Ihre Augen umflorten sich von Neuem, und durch den Thränenschleier hindurch suchte sie in seinem Blicke zu lesen. „St Dir nicht wohl?“ fragte er besorgt. Er ergriff ihre Hand und fühlte diese leise in der seinigen zittern: „Sag doch, Schach!“

Hedwig antwortete nicht, sondern schaute nur immer unverwand und forschend in sein Antlitz. Plötzlich fragte sie unvermittelt:

„Hugo, — bist Du mir auch treu geblieben?“  
„Aber, Nännchen, wie kannst Du nur zweifeln?“  
„Ich will es wissen: ja oder nein?“ klang es heftig zurück.  
„Wie Du sonderbar bist!“  
„Ja oder nein?“

„Nun, ja denn . . . selbstverständlich ja!“  
„Selbstverständlich, sagst Du? . . . Schwör mirs! . . . oder nein, schwör's lieber nicht!“ Hedwig erfaßte seine rechte Hand und besah sie prüfend, als wollte sie in den Linien desselben lesen.

„Was Du nur hast, Kind?“  
„Laß mich nur!“ entgegnete sie und versuchte behutsam seinen Trauring zu drehen.

„Aber, was soll diese Spielerei bedeuten?“  
„Du wirst es gleich sehen!“ Sie zog und rückte den Reif mit vieler Mühe bis hinauf zum Knöchel seines Fingers. Er saß ziemlich fest und hinterließ nun an der Stelle, die er zuvor bedeckte, zwei ins Fleisch einschneidende Striemen auf der sonnengebräunten Haut.

„Nach dasselbe mit Deinem Siegelring!“ verlangte sie in aufgeregtem Tone.

Kopfschüttelnd, achselzuckend sah er sie an.  
„Nach dasselbe mit Deinem Siegelring!“  
Der Regierungsbaumeister gehorchte.  
„Nun?“  
„Nun . . .?“ wiederholte er ahnungslos.

heit  
ent-  
den  
nde  
unft  
am-  
sch  
sie  
jekt  
ein  
nich  
elle  
ver-  
och  
Sie  
ein  
mia  
sche  
ien  
ent-  
ege  
ren  
mer  
pur  
ben  
ein  
eits  
un-  
zu  
in  
lein  
daß  
ist,  
ren,  
em  
gte  
dem  
te:  
es  
ber  
ter  
das  
en,  
mt-  
gen  
ob,  
ten  
ert  
in

„Du siehst wohl schlecht?“ höhnte sie mit veräugelter Stimme. Sie führte ihm seine beiden Finger dicht vor die Augen.

Er erschraf und erblaßte . . . Unter dem Trauring war die Haut sonnenverbrannt wie die der übrigen Hand, während die Stelle, wo der Siegelring gesteckt hatte, von weit hellerer Färbung war.

„Du bist mit dem Trauring in der Westentasche gereist!“ schrie sie, empört vom Sopha aufspringend.

„Ja? . . . ich . . . aber nein, Du irrst, ich habe bloß . . .“

Die Thür, die krachend hinter ihr ins Schloß slog, schnitt die Lüge mitten entzwei, die er eben stammeln wollte . . .

### Arbeiten unter Wasser.

Arbeiten unter Wasser, z. B. zum Begründen von Brückenpfeilern auf der Sohle des Flußbettes usw. werden mit eisernen Kästen, sogenannten „Kaissons“ bewerkstelligt, in denen die Arbeiter sich aufhalten. Man versenkt zu diesem Zwecke diese eisernen Kästen bis auf den Grund des Strombettes. Von außen wird dann Luft eingepumpt, so daß das Wasser an den Wänden herausgetrieben, und am Rückstrom verhindert wird; die in der Taucherglocke eingeschlossenen Leute arbeiten also in einem Raume mit verdichteter Luft. Smeaton war der Erste, der die Taucherglocke insoweit abänderte, daß er ihr Luft von außen mittels einer Druckpumpe zuführte, und 1845 erfand Hugh Marten in Hamburg eine Taucherglocke, die einen unmittelbaren Verkehr zwischen den Arbeitern am Fußboden und der Außenwelt gestattete. Eine solche Vorrichtung in großem Maßstabe wird gegenwärtig beim Schleusenbau in Nußdorf bei Wien benutzt, wo bei niederem Druck 20–25, bei hohem Druck etwa 10–15 Arbeiter zu gleicher Zeit in der Arbeitskammer arbeiten. Die Anlage dort besteht im Allgemeinen aus drei Hauptbestandteilen: dem Arbeitsraum unter Wasser, dem Steigschacht, einem weiten eisernen Zylinder, der erstere mit den Einschlusklammern über Wasser verbindet, und den Vorkammern oder Einschlusklammern. Aus dem Arbeitsraum sowie dem Steigschachte wird das Wasser mittelst Druckluft ausgepresst, so daß die Sohle des Flusses trocken gelegt wird. Beim Einsteigen gehen die Arbeiter zunächst in die Vorkammer, die Thür nach außen wird geschlossen und das Ventil, das diese Kammer mit dem Einsteigschacht verbindet, geöffnet; der Luftdruck gleicht sich aus, die Thür zum Einsteigschacht läßt sich öffnen und wird hinter den Arbeitern wieder geschlossen. Von Zeit zu Zeit läßt man durch eine Vorrichtung von der komprimierten Luft etwas nach außen abströmen, um die Innenluft zu erneuern.

Der Arbeitsraum ist mit Glühlicht erhellt. Das Arbeiten unter erhöhtem Druck ist durchaus nicht ungefährlich. Während der Mensch sich wohl gewissen Veränderungen in Bezug auf Verdichtung und Verdünnung der Luft anzupassen vermag, kann er sich einem Drucke nicht anbequemen, der ein gewisses Maß übersteigt. Die Veränderungen, die der menschliche Organismus bei Luftverdünnungen erleidet, sind ja durch die Erfahrungen der Luftschiffer ziemlich bekannt; es kommt dabei zu Ohrenlaufen, zu Blutungen ins Ohr, Nasenblutungen und Schwindelanfällen und unter Umständen zu schweren nervösen Störungen. Dagegen kennen wir die Veränderungen durch Verdichtungen noch wenig, weil zu solchen Beobachtungen weniger Gelegenheit ist. Man weiß, daß eine mäßige Drucksteigerung, wie sie in tiefen Bergwerken und sogenannten pneumatischen Kammern sich findet, keinen wesentlichen Einfluß hat; man spürt wohl ein Säusen in den Ohren und Schlingbeschwerden, es erfolgt jedoch rasch ein Ausgleich, und man bemerkt nach einiger Zeit nichts mehr, wenn die Steigerung nur 1–1½ Atmosphären beträgt. Die Wiener Anlage hat nun Professor Schrötter Gelegenheit gegeben, die Gesundheitsverhältnisse und die etwa auftretenden Krankheitserscheinungen, unter dem Namen „Professionsercheinungen“ von früheren Bauten bekannt, zu studieren. Bei der immerhin nicht unbeträchtlichen Zahl von Arbeitern, die bei solchen Tiefbauten Verwendung finden, haben die Ergebnisse der Schrötterschen Beobachtungen nicht bloß wissenschaftliches, sondern auch soziales Interesse. Professor von Schrötter überwachte mit vier Ärzten, von denen immer einer auf dem Arbeitsplatze anwesend war, die Arbeiter. So lange der Druck nicht über 1½ Atmosphären stieg, zeigten sich nur geringe Beschwerden in den Ohren und ganz leichte Gelenkschmerzen. Anders aber, wenn der Druck auf 2–2½ Atmosphären stieg. Die Luft übt dann auf die Körperoberfläche einen starken Druck aus und dringt in den äußeren Gehörgang, durch den Mund in die Eustachische Höhle und die Paukenhöhle; die Athmung wird vertieft und verlangsamt, da die roten Blutkörperchen übermäßig viel Sauerstoff aufnehmen, das Ausatmen schmerzt. Die Haut wird blaß, weil der Inhalt der oberflächlichen Blut- und Lymphgefäße zurückgedrängt wird, so daß die inneren Organe mit Blut überfüllt werden; die Arbeit des Herzens wird erschwert, die Blutströmung verlangsamt, es kommt infolge dessen zu Brustbellemlungen, Herzklopfen, Kopfschmerz, Schwindel, Blutungen aus Nase, Mund, Lunge und Ohren. Nach dem Verlassen der Kästen, meist nach Verlauf einer Viertel- bis einer Stunde treten vielfach heftige Gelenkschmerzen auf. Die Arbeiter verlassen ohne Beschwerde den Arbeitsplatz, und

auf dem Heimwege oder wenn sie schon zu Hause angelangt sind, werden sie in den Gliedmaßen, namentlich in den großen Gelenken am Beugegelenk von Schmerzen befallen, die so plötzlich und heftig sind, daß der Arbeiter wie vom Blitz getroffen zusammenstürzt und sich vor Schmerz am Boden windet. Die Erscheinungen lassen jedoch bald nach und nach 3 bis 5 Tagen ist der Arbeiter wieder arbeitsfähig. Die schwerste Form beginnt nach der Arbeit mit plötzlicher Bewußtlosigkeit, oft von mehrstündiger Dauer, der ganze Körper wird eigenthümlich blaueflegel, indem zwischen der allgemeinen dunkelviolettten Färbung noch dunklere Flecken auftreten. Unter diesen Erscheinungen ist seit Beginn der Arbeiten ein Arbeiter bisher gestorben. Bei der Leichenschau fanden sich alle Anzeichen einer Erstüfung; Gehirn und Herz waren blutleer, während sich in der Lunge zahlreiche Blutaustritte zeigten. Ausgeschlossen ist auch nicht, daß die bei höherem Druck im Blute gebundenen Gase beim Verlassen der Kästen frei werden und die Gefäße mit Luftbläschen verstopfen. Die Kaissonarbeiten gehören also zu den gefährlichsten Arbeiten. Eine Verkürzung der Arbeitszeit würde wahrscheinlich schon bössartigen Zufällen begegnen, vor Allem aber ist für ausreichende Vorrichtungen Sorge zu tragen, welche den Uebergang von der sehr verdichteten Luft in die freie Atmosphäre mildern.

### Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren &c. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— Rudolf Lindau hat im Verlage von F. Fontane u. Co. in Berlin (1894) einen Roman erscheinen lassen, der den Titel „Liebesheirathen“ führt. Der Held der Erzählung berichtet in der Ichform, wie er von seiner Verlobung zurückzutreten nicht den Muth findet, obwohl er sehr bald erkennt, daß sein Herz ihn irre geführt hat, als er aus Liebe seine Wahl traf. Die Dame, an die ihn nun die Ehe fetter, ist ähnlich berechnend und kleinlich wie ihre Mutter und bildet unter deren Einfluß ihre abstoßenden Eigenschaften immer noch mehr aus. Während wir die Liebe zu ihr bei ihm schwinden sehen, sehen wir zugleich eine andere glücklichere Neigung, die ihm anfangs selbst nicht zum Bewußtsein kommt, in ihm aufleuchten, und seine Frau giebt ihn frei, da er ihrem Geldinteresse zu genügen weiß. Man erkennt, durch welche Klippen der Weg des Erzählers hindurchführt. Diejenige Heirath, von der fast ausschließlich die Rede ist, war nur zu Anfang und nur von des Gatten Seite eine „Liebesheirath“, von der Seite der Gattin war sie nur eine Finanzmaßregel; es handelt sich um einen Kampf, den ein Mann mit Frau und Schwiegermutter führt. Wie nahe lag hier die Gefahr, daß das Ganze auf ein Gemisch von Indiskretion und Klatsch hinausläuft; aber diese Gefahr ist so sicher und unbedingt vermieden, daß man sich ihrer erst nachträglich überhaupt erinnert. Ein geübter und seiner selbst in jedem Augenblicke gewisser Erzähler kann eben auch einen an sich heiklen Stoff in die Hand nehmen. Rudolf Lindau weiß durchaus die Fiktion zu wahren, daß der Erzähler seinen Bericht nur als feinfühlig und feinsinniger Mann und nur deshalb giebt, weil er das Bedürfnis hat, sich vertraulich mitzuthellen; er klagt Mutter und Tochter immer nur so an, daß er nach Kräften entschuldigt, die eigene Schuld eher vergrößert als verkleinert und selbst ein Martyrium durchlebt, das ihm unsere rückhaltloseste Theilnahme sichert. Statt eines banalen Angriffs auf Frauen und Schwiegermütter klebt man in den beredsamsten Worten von dem Weibe eines Herzens, das um seine aufrichtige Liebe betrogen worden ist. Nur wenige der Romane, die alljährlich herausgegeben werden, stehen mit diesem auf gleicher Höhe.

— Unter dem Titel: „Die Silberfrage für Industrie und Handel“ hat Dr. jur. Stall, Herausgeber der „Deutschen Volkswirtschaftlichen Korrespondenz“, im Verlage der Deutschen Zeitungsverlags-Anstalt (Berlin), ein Werkchen veröffentlicht, das sich die Aufgabe stellt, Industrie und Handel für das weisse Metall zu interessieren. Er beschäftigt sich vor Allem mit den von den Handelskammern und anderen Korporationen, insbesondere aber von dem „Deutschen Handelstage“ veröffentlichten Gutachten und gefaßten Resolutionen und ladet die Industrie und den Handel ein, an den Bestrebungen der Bimetallisten theilzunehmen. Der „Deutsche Bimetallisten-Bund“ werde freudig alle jene Bestrebungen fördern, die der Befestigung und Hebung des Silberwerthes dienlich seien. Industrie und Handel, die in solchen Bestrebungen den eigenen Vortheil erblicken müßten, seien wohl in der Lage, sich an den Arbeiten dieses Bundes zu betheiligen.

— Soeben erschien in der Göscherschen Verlagsbandlung zu Stuttgart: **Verprechen und Verlesen**, eine psychologische linguistische Studie von Dr. H. Meisinger, Professor an der Universität Wien, und Dr. R. Mayer, Professor der Psychiatrie an der Universität Innsbruck. Die eigenartige gemeinsame Arbeit des Sprachforschers und des Mediziners bringt — so merkwürdig es klingt — die Regeln, nach denen man sich verpricht, und den Nachweis des Zusammenhangs dieser Regeln mit gewissen sprachhistorischen Erscheinungen, die bis jetzt für ganz unerklärlich galten. Neben den Fachleuten wird das Buch daher das leselustige und bildungsjüchende Zeitungspublicum interessieren.

Verantw. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Tiele in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.